

4. Juni: Ich mache eine Privatführung durchs Gerberviertel mit. Viel Neues und Interessantes hat es nicht gebracht, aber das einzig verbliebene Gerberhaus habe ich nicht gekannt und auch nicht das Loch, durch welches man den Nesenbach sieht und in trockeneren Zeiten auch riecht. Spektakulär, weil man dort sonst nicht hingelangt, war die Besteigung des Einkaufszentrums „Das Gerber“. Auf dem Einkaufszentrum befinden sich immerhin 68 Wohnungen, teils in Reihenhausbauweise, teils in Form von Stadtvillen, so wie man heute eben Stadtvillen definiert. Herrlich! Man wohnt hier oben in einer Friedhofsruhe mit Grün und Fahrradstellplätzen vor der Tür. Man hat gar nicht das Gefühl, weit über dem Straßenniveau zu sein, da man ja keine Straßen sieht. Die Reihenhäuser haben immer wieder die Rundbogenfensteroptik, die das Gerber auch zur Straße hin zeigt. Kleine Balkonloggias geben der Szenerie fast etwas Möndänes. Toll, hier oben auf einer originellen Stuttgarter Insel herumzuspazieren.

6. Juni: Montag, natürlich wieder Kinoabend. Nach einem Kurzbesuch des Elternhauses bin ich zu Fuß von den Höhenzügen des Westgebirges bis in die Niederungen des Stadtbezirks marschiert. Ich habe unterwegs Fassadenaufnahmen in der Bebel- und der Schlosstraße gemacht. Die Ostseite war in schönes Abendlicht getaucht. Wandbilder, begrünte Balkone, Erker und Türmchen, einfach immer wieder schöne Motive urbanen Wohnens. Das einzige Hindernis beim Fotografieren sind die Verdrahtungen über der Straße, die teils der Beleuchtung und in diesem Fall auch der Straßenbahn geschuldet sind. Ich hoffe, dass sich Laternenmasten weiterhin gegenüber der Hängebeleuchtung durchsetzen. Sie bieten eine andere Beleuchtungsatmosphäre.

Positiv ist auch, dass die Stadtverwaltung die Schlosstraße verlängert hat. Das kurze Stück zwischen Senefelder- und Hasenbergstraße, zwischen Olgäle und Gesundheitsamt, war bisher völlig zusammenhanglos ein Teil der Bismarckstraße. Mit dem Abriss der Krankenhausgebäude hat man die Chance genutzt, hier in Sachen Straßennamen aufzuräumen. Bravo! Die Planer werden von mir oft kritisiert, aber sie seien an dieser Stelle auch mal gelobt.

Normalerweise schreibe ich nicht über Filme. Aber manche muss man einfach erwähnen. „Vor der Morgenröte“ beschreibt die letzten Jahre des viel gelesenen Autors Stefan Zweig. Pazifist und dummerweise auch noch Sohn eines jüdischen Vaters, hatte er im Dritten Reich keine Chance und emigrierte. Der sehr ruhig dahin fließende Film zeigt ein paar symbolische Episoden, aus seinen letzten südamerikanischen Jahren. Und er endet mit dem Freitod, der hier nicht inszeniert wird. Warum ich darüber schreibe? Weil ich noch nie in einem Film war, wo die Menschen danach so geräuschlos den Filmsaal verlassen haben. Selbst im Vorraum war eine von mir nicht gekannte Ruhe. Tja, wenn ich an dieser Stelle Werbung fürs Kino machen darf: Geht ins Bollwerk. Es ist immer wieder ein Erlebnis, jenseits von großem Hollywood-Spektakel.

Als ich das Kino verließ, umklammerte mich die laue Schwüle der blauen Stunde. Wie herrlich! Ich schlenderte, zuerst die Ludwigstraße entlang, wo ich als Kleinkind tagsüber in einem Kindertagheim untergebracht war, dann die Elisabethenstraße bis zum Bismarckplatz und anschließend die Vogel-sangstraße bis zum Vogelsang. Dann folgte der steile Anstieg zurück in elterliche Gefilde, um mein Auto abzuholen.

Es war ein Abend wie in Watte gepackt. In den Straßen hing ein unglaubliche Ruhe gepaart mit der Milde eines Sommerabends. Ich kam an einladenden Lokalen vorbei, zwang mich aber zu Bescheidenheit, schon allein, weil man Kühlschränke nach einigen Kochaktionen noch reich an Essensresten war. Nach wie vor wandern bei mir keine Lebensmittel in den Müll. Das ist für mich Gesetz und vor dem Hintergrund vieler Bedürftiger wäre dies aus meiner Sicht auch schändlich. Klar, ich weiß, dass andere

dies lockerer sehen, aber ein bisschen mehr Respekt vor dem Naturgut wäre hier und da schon nicht schlecht.

Freude bereiteten mir neue Lokale wie „Das Fischlabor“ oder „Tarte & Törtchen“. Amüsiert stelle ich immer wieder fest, wie junge Wirte wieder zu rustikalen Möbeln greifen und zu floralen Leuchtern, die sich von den hohen Decken herablassen. In einem schönen Altbau wirkt das besonders nett. Schön war auch, dass man draußen saß. So viele geeignete Abende gab es 2016 hierfür noch nicht. Klassiker wie das Fragola, da Fernando und der Spätzleschwab oder neue Lokale wie das Fischlabor und andere, hatten draußen aufgetischt. Auch hier waren nur dezente Unterhaltungen zu vernehmen, als wäre es ein Abend in Watte. Als wolle nichts und niemand diese schöne Atmosphäre stören.

9. Juni: Aus Gründen eines einzulösenden Gutscheins habe ich mich von der Buslinie 92 nach Vaihingen bringen lassen. Der Bus verkehrt nur wenige Schritte von meiner Wohnung entfernt. Ich stieg in Sichtweite der beiden Universitäts-Betonblöcke aus und spazierte durch das Wohngebiet Schranne, welches eingekeilt zwischen Unicampus und diversen Autobahnzubringern liegt. Es ist eine schöne Wohninsel gehobenen Standards, mit in Grün gebetteten Zweifamilienhäusern. Man sieht hier die unterschiedlichen Geschmäcker in Sachen Haus- und Gartengestaltung. Das kleine Wohngebiet hat man dem Dachswaldviertel zugeschlagen. Beim Johannesgrabentunnel, der eigentlich nur aus einem Deckel besteht, den man über die Autobahn gelegt hat, komme ich wieder ins Träumen. Mit diesem 220 Meter lange Bauwerk aus dem Jahr 1979, das man heute bestenfalls noch erahnen kann, wenn man drauf steht, hat man einst einen fließenden Übergang zwischen dem inneren und dem nördliche Vaihingen geschaffen. Warum aber träumen? In meinen Stuttgarter Zukunftsvorstellungen, die ich derzeit niederschreibe, werden etliche Hauptstraßen aufgetunnelt, oder da wo sie, wie hier, tiefer liegen, gedeckelt. Dies brächte der Stadt Lärm- und Abgasersparnis und darüber hinaus deutlich mehr Frei- und Siedlungsflächen. Hier in Vaihingen ließe sich auf diese Weise das schöne Wohngebiet fortsetzen und ein Stück weiter ergäben sich neue Flächen für die expandierende Universität. Ich habe hierfür einige Projekte für Stuttgart im Kopf, die auch Stadtviertel wieder zusammenwachsen ließen. Hier wären die Voraussetzungen besonders geeignet. Da ich immer mal wieder Vorschläge in offenen Briefen an Stadtverwaltung und Gemeinderäte geschickt habe, muss ich heute schmunzeln, wenn einige der Vorschläge zumindest ähnlich aus diesen Kreisen als in die Öffentlichkeit gelangen.

Auf der anderen Seite des Grabens besuchte ich den Vaihinger Friedhof. Es ist ein Stelenfriedhof, auf dem mir zwei bunt bemalte Holzbretter auffielen, die sich in den Grabsteinwald einfügten. Besonders auffällig waren für mich riesige Büsche in zweifacher Mannshöhe, die gerade blühten, meiner laienhaften Meinung nach Oleander. Toll waren auch die üppigen Nadelbäume. Passend dazu entwachsen vielen Gräbern kleine privat gepflanzte Bäume. Ein Grabstein sah in Form und Farbe dem Campanile San Marco in Venedig ähnlich.

Dann ging es hinein ins Zentrum. Wie fast allen Filderbezirken fehlt auch Vaihingen ein richtig historisches Herz. Plieningen hat eines, Degerloch und Möhringen haben wenigstens Ansätze. Das Zentrum sieht so hingewürfelt aus, als hätte hier ein Riese aus einem großen Sack ein paar Häuser verloren. Nett sind das alte Rathaus, die evangelische Kirche mit benachbartem Pfarrhaus und das Backsteinmonument Österfeldschule. Ein paar alte Häuser und Schuppen gibt es noch, die aber recht morbide dastehen und nicht den Eindruck machen, als sei eine Sanierung lohnend. Die Baustile sind wild gemischt, was auch für die Baujahre der Häuser gilt.

Ich schaute mir den in den 80er Jahren entstandenen Vaihinger Markt an. Die zweite Hälfte der 70er und die ersten 80er waren für Stuttgart eine gute Zeit, weil man in dieser Phase noch mit Formen und

Farben spielte, was nach der Ödnis der Nachkriegsbauten eine Wohltat war. Später hat sich dies leider wieder bis heute zurück entwickelt. Auch hier hat man sich an historischen Formen orientiert, wengleich in einer sehr modernen Sprache. Der Platz ist in die Jahre gekommen und einige Fassaden bräuchten dringend eine Auffrischung. Dies schon alleine um der benachbarten und grobmotorisch ins Ortsbild gepflockten Schwabengalerie die Stirn zu bieten. Ich unterstützte den Vaihinger Markt an diesem Tag zweimal durch kleinen Konsum.

Als ich dort war, stand ich im Kernbereich des Platzes vor verhangenen Bauzäunen. Man hatte hier für die öffentliche Fußballschau aufgebaut. Warum aber der hässliche Sichtschutz? Am Zugang stand „freier Eintritt“. Veranstalter war auch nicht etwa ein einziges Lokal, sondern die Werbegemeinschaft. Da müssten die Zäune doch eigentlich überflüssig sein.

Im Biomarkt in der Robert-Koch-Straße wurde ich auch noch vorstellig. Bioläden haben eine schöne Atmosphäre und ich überlegte mir hier warum dies so ist. Die Sachen sind ordentlich eingeräumt, es ist keine Hektik zu spüren und die Waren sind im Schnitt von gehobener Qualität, auch wenn es innerhalb der Bezeichnung Bio diverse Unterschiede gibt. Diejenigen, die Bio nur verspotten, suchen wohl eher eine Rechtfertigung für ihren Billigkonsum. Klar, auch ich bin eher selten in Bioläden, aber ich denke auch in anderen Geschäften darüber nach, was ich kaufe, ohne dabei ein Heiliger zu sein. Die Frage ist eben die, ob man sich überlegt, wen oder was man unterstützen will. Den Bäcker oder den Selbstbedienungsbrötchenladen, den Metzger oder den Diskaunter, das Spezialitätengeschäft oder den Vollsortimenter. Bio-Einkäufe machen mir Freude, auch wenn sie preislich bedingt eher klein ausfallen. Zukünftig wird es vielleicht etwas mehr.

Zum Schluss fotografierte ich mich noch durch den Stadtpark, dessen Besonderheit die starke Segmentierung ist. Durch Hecken, Bäume und Büsche entstehen verschiedene abgetrennte Bereiche. So gibt es hier eine Liegewiese, eine Sitzlandschaft um ein Wasserbassin, einen Spielplatz, ein Volleyballfeld, eine Bocciabahn, und so weiter. Sehr schön gepflegt gibt sich die Anlage mit ihrer Allee als Mittelachse.

Auffällig sind in Vaihingen auch die vielen Radfahrer. Filderebene zum einen, Uni zum anderen und noch ein paar Faktoren mögen hinzukommen.

10. Juni: Ich war bei mit einer Freundin bei einem Exkollegen-Pärchen eingeladen. Während unserer Überlandfahrt fragte sie mich, ob ich jede Stuttgarter Straße kenne. Dies kann ich eindeutig verneinen. Ich kenne zwar keinen, der Stuttgart besser kennt als ich, aber es gibt sicher noch viele Straßen, die von mir unbegangen sind. Man geht ja auch nicht in jede Sackgasse hinein. Die Frage beschäftigte mich aber auch noch einen Tag später. In den Nordbezirken kenne ich fast alle Straßen, in den Innen- und Neckarbezirken die meisten und auf den Fildern vielleicht gut die Hälfte. Klar, ich kenne alle Wohn- und Gewerbegebiete und war schon in allen Vierteln unterwegs, aber Verfeinerungsmöglichkeiten gibt es noch viele. Zudem ändert sich das Stadtbild ja auch immer wieder punktuell.

11. Juni: Passend zum Thema war ich in Gaisburg unterwegs. Es ist jenes Viertel der Innenbezirke, das ich am wenigstens kenne. Dies soll sich ab sofort ändern. Nun, ich war natürlich schon öfters hier, habe aber den kleinen Stadtteil aber nie so richtig als Ganzes erfasst.

Ich begann meinen Rundgang beim Gaskessel. Gaisburg im Tal, das hatte über viele Jahrzehnte mit Energieversorgung zu tun. Das großflächige Gaswerk, gipfelt im 100 Meter hohen Kessel, der höher ist als alle Hochhäuser der Stadt. Damit liegt er auf Rang 6 der höchsten Stuttgarter Bauwerke. Sobald

das alte Gaisburger Kraftwerk mit seinen zwei Kaminen in einigen Jahren abgerissen wird, rutscht er dann auf Rang 4. Das bereits erwähnte Gaisburger Kraftwerk fällt von oben betrachtet durch seine Kohlefelder auf. In diesem Teil Gaisburgs wird sich in den kommenden Jahren vieles verändern. Ein neues Gaskraftwerk wird das alte ersetzen, das wechselweise mit Kohle, Gas und Öl betrieben wird.

Gaisburg ist facettenreich, vor allem topografisch. Neben dem Gaskessel prägt die Jugendstilkirche die Silhouette, die auf einem Felsvorsprung thront, ähnlich der nahen Berger Kirche. Ich stieg über die Alfdorfer Straße zur Kirche hinauf und ließ mich ein bisschen durch die Gassen treiben. Dieses alte Gaisburg ist nicht so richtig schön und doch wirkt es sehr ruhig und heimelig. Die krummen Sträßchen geben dem Ort hier ein fast dörfliches Ambiente, auch wenn hier heilloses Architekturdurcheinander herrscht. Immer wieder tun sich neue Blicke auf, in hangabwärts fliehende Gassen oder auf Gaskessel und Kirche. Es ist erstaunlich still hier oben, sobald man ein paar Schritte von der Hangkante entfernt ist. Ich wechselte in die Klingenbachanlage, einem lang gezogenen Stück Grün, das Gaisburg von Ostheim trennt. Schön sind die vielen Sitzmöglichkeiten, auch manchen versteckteren, unschön hingegen der Müll, der an einer abseitigen Stelle im Pflanzengewirr entsorgt wurde. Am oberen Ende des Parks befindet sich das ungefähre Dreieck Gaisburg-Gablenberg-Ostheim. Ich blieb in Gaisburg betrachtete die auffällige Herz-Jesu-Kirche. Mit ihrem runden schlanken Turm und den grob behauenen Travertinsteinen, ist sie sehr auffällig. Gerade mal 82 Jahre alt, gehört sie zu den schönen Kirchenbauwerken der Stadt. Ich streifte den kleinen hübschen Friedhof und landete in der Schurwaldstraße. Schon vorher waren mir die verschiedenen Flaggen aufgefallen, die mit Beginn der Fußball-EM, wieder an Fenstern und Balkonen ihren Platz gefunden haben. In der Schurwaldstraße war eine Menge an schwarzrotgold zu bewundern. Ich stieg sie zuerst hinauf, wo die Besiedelung dünner wird, und dann wieder einiges hinab. Immer wieder sah man zwischen den Häusern in eine Klinge hinab, in die ich über die Wasserbergstraße und einen kleinen Fußweg gelangte. Was für eine Ruhe in den hier übereinander liegenden Wohnstraßen und was für Ausblicke auf die Höhenzüge des Frauenkopfs, die weit hinauf durch Gärten geprägt sind und dann in Wald übergehen. Dann lief ich die weite Schleife der Drackensteiner Straße hinauf, bei schwüler Wärme und Sonnenschein. Sie zieht sich eine Art Oberstadt Gaisburgs hinauf und bietet immer neue atemberaubende Ausblicke. Auch gibt es hier Reben, die man spontan eher nicht mit Stuttgart Ost in Verbindung bringt. Oben angekommen landete ich im Gebiet Plettenbergstraße. Hier liegen Häuser mit grandioser Aussicht hinüber zur Gänsheide, zum Wolfersberg und auch zum Kappelberg, während unten das Dächergewirr der Gaisburger Niederungen ebenfalls ein hübsches Bild abgibt. Dieser Blickwinkel war für mich eine neue schöne Stuttgart-Erfahrung. Sehr prägnant zeichnet sich von hier aus betrachtet das neue Wohnhochhaus am Pragsattel ab. Sozusagen auf Augenhöhe.

Von nun an führte mich mein Weg wieder bergab, wobei ich in einer hübschen Grünanlage oberhalb des Wasserbergwegs landete. Schön auf mehreren Geländestufen angelegt, gibt es hier einen Aktionsplatz, einen Spielplatz und ein Biotop, das vom Froschbeißer durchflossen wird. Ein exotischer Name für ein Fließgewässer. In einem hübschen Teich, saß ein großer grüner Frosch auf einem Stück Holz und genoss scheinbar die Sonne. Passend zu erwähntem Namen. Ich verließ die Halbhöhe und strebte die lange Steinbruchstraße hinab. Ich schloss einen schönen Spaziergang ab, der von den wenigen Sonnenstunden des Tages eingerahmt wurde.

7. Juni: Wieder ein paar spezielle Besorgungen in der Stadt und wie immer drumherum auf Fotomotivsuche und die Veränderungen betrachtend. Diesmal landete ich an der Stadtbahnhaltestelle Staatsgalerie. Die Tage des düsteren Bauwerks sind gezählt und es ist zu hoffen, dass die neue Haltestelle keine so furchtbare Betonoptik haben wird. Wer aber die jüngsten U-Bahn-Haltestellen der SSB be-

trachtet, wird nicht viel Hoffnung haben. Generell schrumpfen derzeit viele Hoffnungen rund um alles, was mit Stuttgart 21 zu tun hat. Vieles bewahrheitet sich schon jetzt, was die Gegner einst argumentiert hatten und wofür sie einst teils belächelt wurden. Bisher ist noch nicht mal so sehr viel gebaut. Es wurde nur vielerorts abgerissen und angebohrt. Die jüngsten Schlagzeilen sind ernüchternd und die Deutsche Bahn kratzt mal wieder der Oberkante des aktuellen Kostenvoranschlags. Man beachte, dass ein Projektbüro einst die größten Kostenrisiken in der mittleren und in der letzten Bauphase angesiedelt hat. Wir sind aber im Moment noch in der ersten .

Das nach längerem Umbau wieder eröffnete Planetarium ist kaum noch zu Fuß zu erreichen. Es ist umzingelt von Bauzäunen, Erdhäufen und herumliegenden Betonelementen. Man sieht wie Schüttgut aus einer der Tunnelförderbandröhren auf einen freiliegenden Haufen rieselt und ich dachte mir, wie wunderbar dies zur Feinstaubdiskussion passt. Das Neckartor liegt nur ein Stück entfernt.

Ich habe ein paar Baustellenfotos gemacht und irgendwie zog sich das Thema durch meinen gesamten Innenstadtspaziergang. Es gibt fast keine Weitsicht mehr ohne Kräne. Die Masse der Baustellen ist vielen unerträglich geworden. Auch diesmal habe ich das wieder von zwei Passanten gehört und auch ich hoffe, dass um 2020 herum sich das Bild in der Innenstadt wieder beruhigt, wenn einige der Großbauvorhaben abgehakt sein werden, wie in der Nachbarschaft des Tagblattturms, die Erweiterung der Landesbibliothek, das Dorotheenquartier, der Rathausgaragensatz und der Umbau des ehemaligen Karstadt, der uns einen zweiten Primark bringen wird. Juhuu, ein Hoch auf den niveaувollen Konsum!

Jüngst habe ich einen Immobilienkostenausblick aus der Finanzwelt in die Hand bekommen. Dieser befasst sich mit der Entwicklung deutscher Städte. Im Moment wachsen drei von fünf Städten. Durch die Alterung der Gesellschaft, Zuzüge von Flüchtlingen schon mit eingerechnet, wird in ein paar Jahren nur noch eine von fünf Städten wachsen. Dies hat wiederum eine Auswirkung auf die Preisentwicklung am Markt. Für fünf Stadtkomplexe wird eine zweistellige Prozentsteigerung erwartet. Ganz vorne Berlin/Potsdam, da es hier immer noch viele verhältnismäßig billige Wohnanlagen gibt, die sich aufkaufen und verteuern lassen, dazu kommen noch Hamburg, Bonn, Wiesbaden und Stuttgart, während Frankfurt ein Minus von rund acht Prozent prognostiziert wird, München ein Plus von knapp fünf Prozent, steht Stuttgart weit oben mit zehn Prozent und damit über allen anderen Südmetropolen und weit vor Städten wie Köln, Düsseldorf und Hannover. Dabei dachte ich auch an eine Prognose der Bertelsmann-Stiftung, die vor drei Jahren Stuttgart einen Zuwachs bis 2030 um satte 40.000 Einwohner prognostizierte. Ich glaube daran nicht, denn in Stuttgart war man über all die Jahre zu feige, im Gegensatz zu Freiburg oder München beispielsweise, in großem Stil neue Stadtteile zu planen, aus Angst vor Widerstand aus der Bevölkerung. Dies war aus meiner Sicht auch der Hauptgrund mit Gewalt an Stuttgart 21 festzuhalten. So kam und kommt man nun zu großen Flächen, die sich relativ schmerzfrei bebauen lassen. Dummerweise verschiebt sich der Tiefbahnhof zeitlich immer weiter nach hinten und damit eben auch die größte Neubauoption, das Rosensteinviertel mit bis zu elftausend Einwohnern. Mir kamen die bekannten Stuttgarter Kritiker, wie Ostertag und Bauer, in den Sinn, die dem maßlosen Abriss schöner Bausubstanz und den Sieg der Spekulanten harsch kommentieren. Ich gebe ihnen da zu großen Teilen recht. Die Stadtoberen kokettieren und werben ja auch damit, was in Stuttgart alles möglich ist und wie viel am hiesigen Immobilienmarkt umgesetzt wird. Das sind sicher Spitzenwerte, aber die Geschichte der Stadt kommt in diesem Bauwahn deutlich zu kurz. Zudem gibt es überhaupt keine Langzeitüberlegungen, wie man die hässlichen Viertel langfristig verschönern könnte. Wenn man die Sträßchen rund um Marktplatz, Bebenhäuser Hof und Rotebühlplatz anschaut, das ist schon nackte Hässlichkeit. Auch die Königstraße hat bis auf wenige Ausnahmen diesen Namen

eigentlich nicht mehr verdient. Gut, hier ist zumindest die Fassadenvielfalt etwas größer. Eleganz jedoch geht anders.

Ein Grund mehr, sich mit den vielen schönen Seiten der Stadt zu beschäftigen. Dazu gehörte an diesem sonnigen Abend die Treppe des Opernhauses. Hier scheint die Sonne bis kurz vor ihrem Untergang und erwärmt das Gemäuer. Eine Menge Leute saßen hier und genossen den Abend in Wärme und schönem Ambiente. Diese lauen sonnigen Abende sind dieses Jahr absolut rar, da wir nun schon seit vier Monaten irisches Wetter haben und das in der drittsonnigsten Großstadt der Republik. Auch ich mischte mich unter das sitzende Volk und ergatterte einen 1A-Platz auf der oberen Treppe mit Anlehnungsmöglichkeit. Hier schaute ich, genoss wie all die anderen und brütete über meinem Büchle, wo ich an Textideen für die Abiturfeier meiner Tochter arbeitete. Eigentlich waren es nur gedankliche Bruchstücke. Die nette Dame neben mir sprach mich darauf an, als ich mich zum Gehen rüstete. Sie war wohl sehr beeindruckt, dass da jemand noch Gedanken mit Stift und Papier verarbeitete. Nettos Wesen! Ich musste noch weiter Richtung Tagblattturm. Immer wieder machte ich Fotos aus interessanten Winkeln und setzte dabei mitunter auch die Kräne stilvoll in Szene. Im Hinterkopf ist immer die Idee eines Stuttgarter Fotobandes, als ein Plädoyer für den Erhalt der Schönheiten und auch um aufzuzeigen, wo Stadtreparaturen nötig wären.

18. Juni: Endlich geschafft. Nach Jahren habe ich es geschafft, bei einem der Schlosserlebnistage die Kuppel des Schloss Solitude zu besteigen. Immerhin 120 Treppen – hätte ich nicht gedacht. Schön war es aber auf jeden Fall, denn das Panorama zeigt zwar in die Weite nicht wesentlich mehr, aber den Zulauf der Alleen und die runden Schwünge der Dächer von oben zu betrachten, ist schon ein Erlebnis, wenn man denn ein Auge fürs Detail hat. Ansonsten kenne ich hier so ziemlich alles, von historischen Parkspuren im Wald, bis zu selten zugänglichen Räumlichkeiten, wie der Schlosskapelle. Die Kuppel war das letzte Pusselteil, so dachte ich, bis ich nun erfahren habe, dass es auch noch Spezialführungen gibt, die die Dachböden zeigen. Also noch ein Ziel für die kommenden Jahre.

25. Juni: Das Gruppenklärwerk Mühlhausen hatte einen Tag der offenen Tür zu seinem 100-Jahr-Jubiläum. Ich reiste mit der Stadtbahn an. Stadtbahn zu fahren, auch wenn ich es zum 583. Mal wiederhole, ist eben immer entspannend oder ein Erlebnis. Vorher weiß man das nicht immer. Es ging vorbei an den Bauexzessen rund um den Feuerbacher Bahnhof und den Rosensteintunnel. Dagegen war die anschließende U14-Fahrt durchs Neckartal ein Augenschmaus. Zum Klärwerk rückt man wohl im Alltag nicht mit den Öffis an. Ich durfte mich entscheiden, in Mühlhausen oder eine Station weiter bei Hornbach auszusteigen. Ich entschied mich für die zweite Variante, dabei fuhr ich mit der Bahn schon mal in der ganzen Länge am größten südwestdeutschen Klärwerk vorbei, dessen Ausmaße mich schon immer fasziniert haben. Fast 1,5 Kilometer lang und 25 Hektar belegend ein Monument und eine für die Stadt so wichtige Institution. Der Eingang liegt so ziemlich in der Mitte, zwischen den genannten Haltestellen. An der Haltestelle Hornbach reibe ich mich, weil ich solch einen gekauften Haltestellennamen nicht mag. Von meinem Gefühl her sollten die Haltestellen neutral benannt werden. Dass man nun an der neuen Wallgraben-Strecke der U12 eine Station Lapp-Kabel genannt hat, bestätigt den Trend.

Ich wanderte also an der Landesstraße 1100 zurück, die hier offensichtlich keinen Namen hat, obwohl Aldingen über die Gewerbe- und Funktionsanlagen längst mit Stuttgart zusammen gewachsen ist und Remseck zur Vorstadt gemacht hat. Der Fußweg an den flitzenden Autos vorbei gibt nicht viel her, da sich rechts eine Böschung befindet und das Klärwerk nur in seinen Hochbauten von außen erkennbar ist. Einziger trauriger Höhepunkt war das Kreuz eines hier offensichtlich Verunglückten, mit Bild und

italienischem Namen. Der Mann dürfte um die 50 gewesen sein. Vor dem Kreuz lagen ein paar flache Steine und auf diesen der Länge nach ein Töpfchen mit künstlichen Blumen, vermutlich vom letzten Sturm umgeblasen. Ich stellte die Blumen wieder hin und damit war die kleine private Gedenkstätte wieder intakt. Wie viel Geschichte wohl hinter jenem Kreuz stecken mag? Welcher Unfallhergang? Welch Trauer bei den Hinterbliebenen? Ich dachte dabei auch an „meinen Toten“ an der Solitude. Es ist ein Gedenkstein eines in den 50er-Jahre verunglückten Gerlinger Waldarbeiters. Seine Kameraden haben ihm hier die letzte Ehre erwiesen. Der Stein liegt völlig versteckt an einem abschüssigen Waldhang, weit ab der Wege. Nur der Waldgänger stößt auf solche Zeugnisse. Letztes Jahr habe ich die Inschrift von Moos und Flechten befreit. Zeit mal wieder dort vorbeizuschauen.

Irgendwann kam ich am Haupteingang an. Dafür musste ich an dieser Stelle die Straßenseite wechseln, wo es keine Ampel oder andere Überquerungshilfe gibt. Wie gesagt, mit Öffis scheint hier keiner anzureisen.

Viel gaben die aufgebauten Stände nicht her. Sie waren ohnehin externer Natur. Vom Bürgerverein über einen Pumpenverkäufer bis hin zum Imbiss. Hie und da waren verschieden Gerätschaften ausgestellt, deren Funktion mein Geist nicht zu erfassen vermochte. Technische Zusammenhänge waren noch nie meine Welt, aber ich lasse mich gerne von deren Dimension beeindrucken. So war die zwanzigminütige Geländerundfahrt sehr interessant, wo einem die verschiedenen Klärstufen erklärt wurden. 1.700 Kilometer Rohrleitung führen dem Klärwerk Regen- und Abwasser aus verschiedenen Gemeinden zu. Da gehören unter anderem auch Esslingen und Remseck dazu. Einhundert Personen sind hier fest angestellt, hinzu kommen zwanzig Auszubildende. Was für eine Quote! Hier arbeiten etliche Berufsgruppen Hand in Hand, denn es wird ja nicht nur Wasser gefiltert. Schreiner, Elektriker und Maurer gibt es hier genauso, wie Wasserfachleute. Von den drei anderen städtischen Klärwerken Ditzingen, Plieningen (liegt schon in Ostfildern) und Möhringen wird der Klärschlamm nach Mühlhausen zur Verbrennung angeliefert. Auch die anderen Klärwerke sind gemeindeübergreifend, so dass es keine rein Stuttgarter Abwasserreinigung gibt. Das sind nun einige Punkte, die mir schon bekannt waren, aber wenn man dies dann vor Ort mit den gezeigten Anlagen in Verbindung bringt, ist das doch noch mal was anderes. Der 100 Meter hohe Schornstein krönt das zentral gelegene Hochbauensemble. Zwei Drittel der Anlage liegen übrigens schon in Aldingen. Sie hat jährliche Stromkosten von 7,6 Millionen Euro, dabei ist der Verbrauch noch viel höher, aber ein Teil des Stroms wird selbst hergestellt, durch Ausgasung, Abwärme und Klärschlammverbrennung.

Wieder ein Baustein von Stuttgart kennengelernt. Es ist toll, dass heute immer wieder Einrichtungen zugänglich gemacht werden, die sonst im Verborgenen bleiben. Mal sind dies Bunker, mal das Neue Schloss, mal Trinkwasserversorgungsanlagen. Was mich noch interessiert, ist der Einstieg ins Kanalnetz, der immer mal wieder angeboten wird. Sicher kein Nasengenuss, aber ein interessanter Teil der städtischen Unterwelt. Ein Ziel für die nahe Zukunft.